

## Kostenfreier Abdrucktext

---

Der folgende Text ist dem Buch **In schweren Zeiten braucht man Glück** entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.  
Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover von mindestens 30 mm Breite. Bitte senden Sie uns einen Beleg zu.  
Herzlichen Dank!

### **In schweren Zeiten braucht man Glück**

23 Zeitzeugen erzählen - 1939 bis 1952.

Zeitgut-Original,

192 Seiten mit vielen Abbildungen,

Ortsregister, Zeitgut Verlag, Berlin.

Gebundene Ausgabe

ISBN 978-3-86614-215-2

Euro 9,95

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen



Daniel Schlie

### **Pressekontakt**

Daniel Schlie  
Öffentlichkeitsarbeit  
Zeitgut Verlag GmbH  
Klausenpaß 14

daniel.schlie@zeitgut.de  
Tel: 030 - 70 20 93 10  
Fax: 030 - 70 20 93 22  
12107 Berlin

[www.zeitgut.de](http://www.zeitgut.de)



---

[Remscheid, Bergisches Land –  
Bad Salzelmen bei Magdeburg;  
1943 bis 1945]

Eva Conrad

### *Die zwei Geburtstagstorten*

Am 28. Juli 1943, mitten im Zweiten Weltkrieg, werde ich zehn Jahre alt. Meine Mutter leitet die Bäckereifiliale einer alteingesessenen Remscheider Bäckerei. Das Ladenlokal befindet sich am alten Markt in einem mit Schieferplatten verkleideten Fachwerkhaus im Zentrum von Remscheid. Unvergesslich für mich ist das vom Bäcker Lämmerzahl hergestellte Marzipan, das ich, wie alle Kunden, bei der Eröffnung dieser Filiale im dritten Kriegsjahr erhielt. In meinen Schulferien bin ich gerne in der Backstube und schaue den Bäckern bei der Arbeit zu.

Der Chef meiner Mutter verspricht mir, vor meinem Geburtstag zwei Torten für die Familienfeier am darauffolgenden Samstag zu backen. Zu meiner großen Freude hält er Wort. Am Freitag stehen die Torten, appetitlich anzusehen und bereit zum Verzehr, in dem zum Laden gehörenden Zimmer, in dem ich nach Schulschluß meine Hausaufgaben mache. Ich kann den Samstag kaum erwarten.

Meine Vaterstadt Remscheid im Bergischen Land, entstanden aus Fronhof und Kirche und im Laufe der Zeit zusammengewachsen mit den umliegenden Höfen, liegt auf zwei Bergen, dem Holscheidsberg und dem Hohenhagen. Die Häuser erstrecken sich an den Hängen hinab bis in die Täler. Die Stadtmitte von Alt-Remscheid (Dorf), das auf dem Holscheidsberg liegt, hatte eine geschlossene Bebauung.

In der Nacht vom 30. zum 31. Juli 1943 erfolgt der Großangriff der Briten auf Remscheid. Erst erscheinen die „Christbäume“ am Himmel, es regnet Phosphor, dann fallen Brandbomben, gefolgt von Sprengbomben. Meine Eltern und ich wohnen in einem Dreifamilienhaus in der Nähe der Stadtkirche am alten Markt. Mutter und ich, schlaftrunken und ohne meinen geliebten Teddy, flüchten Hals über Kopf bei Vollalarm in den Spitzbunker\*) unweit unserer Wohnung. Vater muß im Haus bleiben und wird beim darauffolgenden Bombardement mit Mitbewohnern im Keller des Wohnhauses eingeschlossen. Sie schlagen Durchbrüche von Keller zu Keller, von einem Mietshaus ins andere, und Vater führt die Gruppe, einen Beinamputierten mit Holzbein sowie Frauen und Kinder, hinaus ins Freie und dann über Schutthaufen und durch Flammen. Nachbarn aus den angrenzenden Häusern schließen sich ihnen an. Sie schaffen es, sich bis zum Bunker durchzuschlagen, indem sie sich uringetränkte Kleidungsstücke vor Mund und Nase halten, um atmen zu können. Vater hat eine Rauchvergiftung und ist drei Tage blind.

Mutter und ich sind im Bunker, der mehrmals getroffen wird, jedoch aufgrund seiner stabilen Bauweise standhält. Alle haben das Gefühl, daß der Angriff nie aufhört.

Ich sitze mit meiner Mutter auf einer Bank in der Nähe des Bunkereinganges, den wir beobachten können. Ab und zu klopfen Menschen dort an und bitten um Einlaß. Sie erzählen, daß die Stadt lichterloh brennt und die Hitze so groß ist, daß sie den Menschen die Luft zum Atmen nimmt.

---

\*) Der Luftschutzturm bzw. Hochbunker, im Volksmund auch Betonziagarre oder Zuckerhut genannt, konnte bis zu 600 Personen fassen. Er dacht wurde er von dem Konstrukteur Leo Winkel. Das spitze, steil abfallende Dach bot eine geringe Angriffsfläche und sollte gleichzeitig für ein Ableiten der Bomben ohne Explosion sorgen. In Deutschland wurden etwa 200 Winkel-Türme erbaut.



*Dieses Foto von mir wurde im Erker unserer Wohnung in der Remscheider Neustraße aufgenommen. Das Haus wurde beim Bombenangriff am 30./31. Juli 1943 zerstört.*

Mutter ist sehr erleichtert, als mein Vater den Bunker lebend erreicht. Er sagt ihr, daß wir nun nur das besitzen, was wir auf dem Leib tragen. Sonst ist alles zerstört. Kein Obdach, keine Möbel und Hausrat, keine Kleidung und Wäsche, nichts. Mutter ist nur wichtig, daß wir drei überlebt haben. Ich bin schrecklich müde und schlafe ein.

Nach der Entwarnung können wir den Bunker nicht verlassen. Die Innenstadt ist ein Flammenmeer. Durch den Feuersturm und den Funkenflug entstehen immer neue Brände. Es ist viel zu gefährlich – und wo sollen wir auch hin?

Am nächsten Morgen sehen wir das Trümmerfeld. Remscheid liegt in Schutt und Asche. Wir schlagen uns durch bis zum alten Markt, stehen vor dem Schutthaufen des ehemaligen Schieferhauses mit Laden, unter dem Menschen ver-

schüttet wurden. Angehörige versuchen, mit bloßen Händen den Schutt abzutragen, um die Eingeschlossenen zu befreien, vergeblich. Es gibt keine Überlebenden! In diesem Moment wird mir erst klar, daß es auch meine Geburtstagstorten nicht mehr gibt. Sie liegen unter den Trümmern.

Wir leben weiterhin im Bunker. Ab und zu gibt es Erbsensuppe aus einer Gulaschkanone, in Bechern, die noch einigermaßen heil aus den Trümmern gesucht wurden und oft sehr unappetitlich aussehen. Ich ekele mich, aber essen muß ich trotzdem.

Zu unserem Haus gibt es kein Durchkommen. Die Reste des schönen Eckhauses mit Erkern, Ecke Neustraße/Alte Bismarckstraße, sind mit den Trümmern der anderen Häuser in den schmalen Straßen vereint. Überall Tote, viele Brandopfer. Wir erfahren, daß meine Paten, Bruder und Schwägerin meiner Mutter, sich glücklich schätzen, ihre im Außenbezirk Honsberg liegende, noch bewohnbare Wohnung behalten zu haben und uns aufnehmen wollen. Die übrigen Verwandten haben wie wir alles verloren und können nicht helfen, sondern sind selbst auf Hilfe angewiesen. Eine Nacht verbringen wir in Honsberg. Vier Familien, insgesamt zehn Personen, davon zwei Kinder von zehn und fünf Jahren, alle in einer 2-Zimmer-Wohnung! Wir gehen freiwillig zurück in den Bunker.

Meine Eltern und ich haben unser Leben gerettet. Nach acht Tagen Bunkeraufenthalt mit Schlafen auf schmalen, harten Holzbänken trifft mein Vater auf seinen Erkundungsgängen zufällig einen alten Kameraden, dessen Frau und seine fünf Kinder evakuiert, also in Sicherheit sind. Dieser ist sofort bereit, uns in seinem Reihenhaus aufzunehmen. Wir verlassen den Bunker und ziehen zu ihm ins Blumental, einen Außenbezirk. Meine Mutter führt den Haushalt. Nach der Rückkehr seiner Familie bauen die beiden Männer im Dachgeschoß zwei Zimmer für uns aus. Ich habe jetzt einen weiten Schulweg. Zwar ist das alte Lyzeum ebenfalls den Bomben zum Opfer gefallen, aber der Unterricht geht wei-

ter. Er findet nun in der Innenstadt in einem Gebäude in der Hindenburgstraße, nicht weit vom Stadtpark entfernt, statt.

Mutter stimmt einer Evakuierung zu, denn der Bombenkrieg ist noch nicht vorbei. Wir kommen nach Bad Salzungen bei Magdeburg und werden in das Haus eines Oberkonsistorialrates eingewiesen, in dem wir ein Zimmer für uns haben. Mit offenen Armen werden die Evakuierten nicht aufgenommen, und es werden noch weitere dort untergebracht. Wir bleiben in Bad Salzungen, erleben die amerikanische Besatzung und flüchten im Frühjahr 1945, bevor die Russen kommen, wieder in den Westen, wo mein Vater eine neue Bleibe für uns gefunden hat.

Trotz Bombenterror und Tieffliegerangriffen habe ich, Jahrgang 1933, den Zweiten Weltkrieg unverletzt überstanden. Das kleine Mädchen, das ich damals war, trauerte weniger um sein verlorenes Zuhause, Hab und Gut, sondern um die Geburtstagstorten. Es war die erste große Enttäuschung meines Lebens. So nah am Ziel. Nur eine Nacht trennte mich von der Familienfeier und der langersehnten Schlemmerei. Ob das jetzt noch jemand versteht?

Die Entbehrungen in den Kriegsjahren und das Hoffen auf bessere Zeiten kann sich wahrscheinlich kein jüngerer Mensch vorstellen. Mutter und ich haben uns im Krieg immer wieder sehnsüchtig die Bilder der Kuchen und Torten in den Kochbüchern angesehen und uns ausgemalt, wie es wäre, wenn wir uns daran göttlich tun könnten. Es sollte nicht sein.

Warum ich nicht zu den zahllosen Opfern gehörte? Warum mir das nicht passiert ist?

Ich bin ein gläubiger Mensch. Vielleicht war es nicht Gottes Wille, Schicksal, Vorsehung – zu dieser Ansicht neige ich – oder soll ich nur ganz lapidar „Glück gehabt“ sagen?

Ich lebe! Mich gibt es noch! Gott sei Dank.